

Petrus und Paulus – zwei Männer, zwei Wege, ein Ziel

Ein Fischer aus Kafarnaum und ein Zeltmacher aus Tarsus – der eine ein wankelmütiger Herzensmann aus der Provinz, verheiratet und schnell entflammbar, der andere ein Bürger des Imperiums, gebildet, zielstrebig, konsequent und mit großem Talent dem Denken zugeneigt. Beide wären sich wohl nie über den Weg gelaufen, wenn es nicht den *einen* gegeben hätte, der sie auf verschiedene Weise bewegte und herausforderte. Einer der Männer ist Simon, genannt Kephas/Petrus, der andere Saulus Paulus.

Simon, der Kephas – genannt Petros/Petrus

Anders als der polyglotte Intellektuelle aus Kleinasien war Simon ein Mann der ersten Stunde. Über Andreas, seinen Bruder kam er in Kontakt mit dem herumziehenden Wanderprediger aus Nazaret. Mit diesem „Lehrer“ machte Simon Erfahrungen, die sein Denken über die Welt, über die Menschen und über Gott veränderte. Ganz nah an der Seite seines Rabbi durfte er erfahren, wie heilsam die Worte und wie wirkmächtig die Taten dieses Menschen waren. Lahmgelegte wurden wieder beweglich, Verstummt wagten ihr Leben neu zu buchstabieren, Blindgemachte sahen Hoffnung. In den Taten und Worten des Nazareners wurde eine ungeahnte Dimension spürbar, eine neue Leidenschaft und eine bewegende Menschlichkeit. Simon konnte das selbst gleich zu Beginn bei der Heilung seiner eigenen Schwiegermutter erfahren. Vielleicht schwingt all das in dem späteren mutigen Bekenntnis mit, dass dieser Jeschua der erwartete Messias und der Sohn des lebendigen Gottes ist (Mt 16,16). Denn an dem Mann aus Nazaret konnte Simon – und mit ihm die anderen Apostel – sehen, was aus einem Menschen werden konnte, in dessen Gedanken, in dessen Wahrnehmung, in dessen Herz, in dessen Welt Gott ankommen und herrschen durfte. Der Salzburger Theologe Gottfried Bachl umschrieb diese „Gottestransparenz“ Jesu einmal so: „In diesem Jesus scheint alles bereit zu sein für Gott, den Einfall seines Willens und seiner Wahrheit, sodass er zugleich ganz in diesen unverfügbaren Brennpunkt versammelt ist und alles, was er weiß und kann, aus dem Zentrum *Gott* ordnet ... Jesus trägt in seiner menschlichen Schlichtheit das Feuer der göttlichen Anwesenheit mitten hinein, an alle heran. Er ist in Person das Zeugnis für die ganz andere Art der Liebe Gottes. ... (Dort, wo diese Liebe brennt – Anmerkung SSch), wie in Jesus, entsteht ... in der Flüchtigkeit eines kurzen Lebens die unvergessliche, ganz ungewöhnliche, über alle Mittelmäßigkeit hinauspringende Gestalt“. [Gottfried Bachl, *Der schwierige Jesus*, Innsbruck-Wien (2)1996, 39f.]

Und dennoch hatte Simon mit dem Mann aus Nazaret auch seine Probleme. Obwohl so nah, obwohl so vertraut, verstand er ihn in wichtigen Momenten nicht. Sein Glaube blieb die meiste Zeit in „Senfkorn-Größe“. Da gibt es zwar die Liebesbeteuerungen und die freimütig geäußerte Überzeugung, dass dieser Jeschua niemand anderer sein konnte als Gottes Heilbringer. Aber am entscheidenden Punkt fehlte dem „Fels“ dann doch das Vertrauen, sein Glauben hielt nicht: Als klar wurde, dass sich Jeschua auf seinen Gott festlegen, festnageln lassen wird – ja lassen muss –, rückte er von seiner Seite ab: er wollte sich nicht hinter seinen Meister stellen. Dafür musste Simon harte Worte seines Lehrers einstecken: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ (Mt 16,23) Dann das Abschiedsmahl. Hier nahm Kephas, der Fels, seinen Mund (wieder einmal) zu voll: Niemals würde er seinen Rabbi im Stich lassen und Anstoß an ihm nehmen. Sicherlich wird Simon das auch so gemeint haben. Bei der erst besten Gelegenheit versagte er jedoch kläglich – und flüchtete mit den übrigen Aposteln. Er hielt seinem Meister nicht die Treue. Als sich der Geflohene neu besann und sich nach Jeschua auf die Suche machte, erwies er sich zum zweiten Mal als untreu und feig. Wieder scheiterte er und blieb seine Gefolgschaft schuldig: Während sein Meister vor dem Hohen Rat verhört wurde, verleugnete Simon, genannt Kephas, seinen Rabbi. – Was für ein Fels?! Keine Spur von Verlass, von Beständigkeit, von sicherem Halt.

Aber dann geschah etwas mit Simon: Er, der mit den anderen Aposteln Jeschua zurückgelassen hatte, kam nach einiger Zeit nach Jerusalem zurück. Und nun war ihm nichts mehr zu gefährlich: Er riskierte sein Leben und erzählte offen, freimütig und überzeugt vom Messias aus Galiläa. Diese Wende kam nicht aus eigenen Einsichten – eine Begegnung verwandelte nach eigenen Worten den Kleingläubigen. In Galiläa „sah“ Simon seinen hingerichteten Meister auf eine neue Art und er wusste: Jeschua, der Gottesbote wurde von den Toten auferweckt. Der Gekreuzigte ist nicht im Tod geblieben, sondern lebt verwandelt und bestätigt bei Gott. Damit

keimte in Simon auch wieder das Vertrauen und die Gewissheit auf, dass in seinem Meister die so ganz andere Herrschaft Gottes um sich zu greifen begann – eine Herrschaft, die durch Jeschua eine unverwechselbare Kontur, eine sympathische Gestalt, ein menschliches Profil bekam. All das beflügelte Simon. Und der vormals Feige begann erneut mit seiner Nachfolge.

Den Rest seines Lebens hielt Kephas dann treu zu seinem Herrn. Kein Gefängnis, keine Verfolgung, keine Kreuzigung hinderte ihn daran, dem Messias und Sohn Gottes nachzufolgen. Trotz dieser Treue fiel der „Fels“ jedoch immer wieder zurück in alte Muster, in alte Ängstlichkeiten, in seine früheren Prägungen. So ist im Brief des Apostel Paulus an die Galater auch von einem wankelmütigen, feig-inkonsequenten, gar unaufrichtigen Petrus zu lesen, dem Paulus energisch gegenübertritt: „Als Kephas (Petrus) aber nach Antiochia gekommen war, bin ich ihm offen entgegengetreten, weil er sich ins Unrecht gesetzt hatte. Bevor nämlich Leute aus dem Kreis um Jakobus eintrafen, pflegte er zusammen mit den Heiden zu essen. Nach ihrer Ankunft aber zog er sich von den Heiden zurück und trennt sich von ihnen, weil er die Beschnittenen fürchtete.“ (Gal 2,11-12).

Petrus – kein religiöser Hochleistungssportler

Was mir an Petrus so gefällt ist das Menschliche: Petrus ist in seiner Nachfolge kein religiöser Hochleistungssportler. An ihm wird ersichtlich, dass er oft etwas sagt oder ausprobiert, was ihm noch eine Nummer zu groß ist („Gehen auf dem Wasser“, Leben mit Heidenchristen). Er kann vor Freude und Begeisterung nicht still halten – und bleibt dann hinter seinen Bekenntnissen und Zusagen kläglich zurück. Auch die Treue zu seinem Herrn ist nicht heroisch. In entscheidenden Situationen wird er seinem Meister und sich selbst untreu. Letztlich braucht Simon Petrus ein Leben lang, um in diese Treue und in diesen herausfordernden und folgenreichen Glauben an Jesus, dem Christus, hineinzuwachsen. Dieses „Wankelmütige“ aber schmälert nicht das Ansehen des „Apostelfürsten“, sondern macht Petrus und seine Art der Nachfolge menschlicher, weitherziger, wärmer – und lebbarer.

Saulus Paulus

Anders als Petrus gehörte Saulus nicht zu Lebzeiten zur Gefolgschaft des herumziehenden Wanderpredigers. Der intellektuelle Zeltmacher wählte – wohl ohne die damalige Jesusbewegung selbst zu kennen – einen anderen Weg und einen anderen Lehrer: Er absolvierte ein Studium bei Gamaliel und avancierte mit der Zeit zu einem angesehenen Schriftgelehrten. Mit Feuereifer war er gläubiger Jude – und restlos überzeugt vom Glauben seiner Väter. So ließ er sich selbstverständlich in den Dienst jener stellen, die den Anhängerinnen und Anhängern eines neuen Weges nachstellten. Diese Menschen waren Jüdinnen und Juden, sie glaubten an denselben Gott – und dennoch unterschieden sie sich wegen einer konkreten Person: Jeschua, dem Mann aus Nazaret. Wegen dieses Menschen verloren der Tempel und die Tora ihre heilsstiftende Funktion. Ausschlaggebend für die Menschen des neuen Weges war nur mehr, diesem Jeschua nachzufolgen – und auf diese Weise Gottes Nähe, Gottes Versöhnung und Gottes heilende Worte zu erfahren. Jeschua – und nicht mehr Tora und Tempel – war für sie das „Maßgebende“.

Vor Damaskus hatte Saulus jedoch ein Erlebnis, das ihn aus seiner bisherigen (Lauf-)Bahn schmiss, ein Erlebnis, das seine Grundorientierung und seine Prioritäten für immer veränderte. So wie dem Petrus begegnete dem Saulus unerwartet der Auferweckte. Als einziger Augenzeuge hinterlässt Saulus ein schriftliches Zeugnis davon, das sich in 1 Kor 15,8 findet. Hier stellt er sich in eine Reihe mit den bisherigen Osterzeugen: „Als letztem von allen erschien er auch mir“.

Saulus/Paulus, der Denker und Systematiker, ordnete seit dieser Erfahrung alles auf den Auferweckten hin. Folgerichtig erkannte er: Gäbe es keine Auferweckung so wäre unser Glaube zweck- und haltlos (vgl. 1Kor 15). Mehr noch: Die Auferweckung ist wesentlicher Impulsgeber für Menschen, die sich in den Spuren Jesu bewegen. Christsein – so Paulus – heißt vom Auferweckten her und auf ihn hin leben. Was das bedeutet, zeigt Paulus in seinem Römerbrief anhand der Taufe: Der alte Mensch mit seinen alten Vorlieben, Prioritäten, Gewohnheiten wird untergetaucht und zum Sterben gebracht, damit der neue, weite, tiefe, lebendige und „menschliche“ Mensch leben kann.

Auch das eigene Leiden, die eigenen Bedrängnisse, die Krankheiten bekommen Sinn vom Kreuz her. Paulus zeigt auf, wie durch die Ostererfahrung und den Osterglauben aus dem Kreuz, dem Zeichen der Schande und des Schmachs, ein Zeichen des Sieges gemacht werden kann. Von Ostern her darf man den Kreuzestod als Heilstod der Befreiung und Erlösung verstehen. Oder mit den Worten von Hans Küng ausgedrückt: „Das

Kreuz Jesu, dieses blutige Siegel auf ein entsprechend gelebtes Leben, wird so ein Aufruf ... zu einem ... Leben für andere... Gemeint ist ... das tapfere Leben im Alltag ohne Angst, auch angesichts tödlicher Risiken“. [Hans Küng, Das Christentum. Wesen und Geschichte, München (2)1994, 63.]

Das alles behielt Paulus nicht für sich. Angetan vom Auferweckten brach der ehemalige Christenverfolger auf und verkündete den neuen Glauben – nicht nur seinen jüdischen Glaubensgenossinnen und -genossen, sondern im besonderen den Heiden im weiten römischen Reich. Drei Missionsreisen des Paulus sind bekannt und 14 Briefe sind in das Neue Testament eingegangen – Briefe, die direkt von Paulus stammen oder sich auf ihn berufen.

Was bei der Verkündigung des Paulus besonders auffällt ist, dass er geschickt die Jesus-Überlieferung „in ganz anderen Perspektiven, Kategorien und Vorstellungen“ (Hans Küng) umschmolz. Paulus gelang es auf diese Weise, das Christentum in eine andere Kultur, in ein anderes Denken, in eine andere Tradition hinein zu tragen: in die hellenistische Lebenswelt. Dementsprechend ist nicht mehr die Zugehörigkeit zu einem auserwählten Volk für Paulus von Bedeutung, sondern der Glaube an Jesus allein.

Paulus – innovatives Christentum

Was ich an Paulus schätze, ist – neben dem authentischen persönlichen Zeugnis – seine Innovationsfreude. Er versucht Verständnisbrücken zu schlagen, indem er den Glauben in das Denken seiner Zeit und die Lebenssituation seiner Hörerinnen und Hörer übersetzt. Zugleich achtet er die anderen religiösen Traditionen und macht sich über den Glauben und die Götter der anderen nicht lustig (vgl. die Rede auf dem Areopag in Athen: Apg 17,16ff). Wo immer es möglich ist, kommt Paulus den Menschen entgegen (ich bin allen alles geworden: 1 Kor 9,22), baut Hemmschwellen ab, macht das Christentum als freiheitsliebendes und Freiheit ermöglichendes Lebensmodell zugänglich und erreichbar (Verzicht auf die Beschneidung der Heidenchristen). Die Weite des Paulus und die Offenheit seines Glaubens kommt auch in dem Satz zum Ausdruck: „Prüft alles, und behaltet das Gute.“ (1 Thess 5,21)

Das Verbindende

In Petrus, dem Fischer aus Galiläa, und in Paulus, dem Intellektuellen aus Kleinasien, begegnen uns zwei Männer mit unterschiedlichen Prioritäten, Denkmustern und Lebensweisen. Trotz dieser Verschiedenheit – und der dadurch bestimmten gegenseitigen Konflikte – verbindet die beiden etwas Entscheidendes: Ihnen ging es darum, den Menschen einen Zugang zum lebendigen Gott zu schaffen, zu jenem Gott, der sich in Jesus von Nazaret auf so sympathische Weise gezeigt hat. Gott soll für sie daher nicht mehr nur ein ferner Name bleiben oder ein leerer Begriff sein. Was sie zu verkündigen haben, hat mit Nähe, Leidenschaft und Bewegung zu tun. Kurt Marti fand für diesen neuen Zugang zu Gott durch Jesus folgende treffende Worte:

dein name werde geheiligt
dein name möge
kein hauptwort bleiben
dein name werde bewegung
dein name werde
in jeder zeit konjugierbar
dein name werde tätigkeitwort

(aus: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 31. Quellenband 1: Im Haus der Sprache, Freiburg/Br. 1983, 308.)

Stefan Schlager

Stefan Schlager, Dr. theol., geb. 1966 in Gmunden, leitet das Referat für Theologische Erwachsenenbildung in der Diözese Linz. Zahlreiche Vorträge und Publikationen (darunter 4 Bücher, v.a. zum Themenschwerpunkt Glaubensvertiefung und Glaubensweitergabe). Homepage: www.dioezese-linz.at/theoleb